Theodor Ebert

IM FRIEDENSCAMP.
MUTLANGEN 1.- 3. SEPTEMBER 1983

Die Logik der Abschreckung und die Gefahr eines Präventivschlages

1983 konzentrierte sich der Widerstand der Friedensbewegung auf die bevorstehende Stationierung von Mittelstreckenraketen vom Typus Pershing II. Analysten der strategischen Lage wie Alfred Mechtersheimer betonten, dass diese so genannte „Nachrüstung“ das Kriegsrisiko und die besondere Gefährdung Europas erhöhe. Die neuen, von Deutschland aus abzufeuernden Raketen konnten russische Städte schneller treffen könnten als die russischen Interkontinentalraketen Ziele in den USA. Dies zwinge die Sowjetunion im Krisenfalle, diese Raketenstellungen nach Möglichkeit durch einen Präventivschlag auszuschalten.

Um die Stationierung dieser Raketen zu verhindern riefen im Verein mit dem Komitee für Menschenrechte und Demokratie viele Prominente für die Zeit vom 1.-3. September 1983 zu einer Sitzblockade der Raketenbasis Mutlangen – nahe Schwäbisch Gmünd – auf. Heinrich Böll, Günter Grass, Oskar Lafontaine und Erhard Eppler, Petra Kelly und Gert Bastian und gut hundert weitere prominente Bundesbürger, deren Lebensläufe im Who is Who in Germany zu finden waren, wollten im Verein mit 600 in „Bezugsgruppen“ organisierten Friedensaktivisten den Betrieb der Raketenbasis lahm legen, insbesondere das routinemäßige Herumkutschieren der Raketen, die auf diese Weise einem Präventivschlag entgehen sollten. Um dies zu erreichen mussten alle Friedensaktivisten zum Zivilen Ungehorsam bereit sein. Mit gewaltfreien Sitzprotesten wollten sie die Zufahrt zum amerikanischen Raketendepot versperren. Günter Grass hatte die Parole ausgegeben: Es gilt dieses Mal rechtzeitig Widerstand zu leisten gegen einen neuen Krieg.

Es folgen Tagebuchaufzeichnungen, die ich nachträglich ergänzt habe.

Berlin – Mutlangen.

Mittwoch, 31. August 1983

Der Aufbruch von Alt-Tempelhof-Ost

Es ist sechs Uhr. Wir treffen uns vor der Kindertagesstätte der Evangelischen Kirchengemeinde Alt-Tempelhof-Ost (ATO) in der Götzstraße 24. „Ich habe meiner Mutter einen Abschiedsbrief geschrieben“, gesteht Anja Mücke. Sie ist Erzieherin, erst 23 Jahre alt. Die Kinder kommen gerne zu ihr in den Kindergottesdienst. Und sie gehört zu unserer ATO-Friedensgruppe. Sie hat es ihrer Mutter nicht zu sagen gewagt, dass sie mit vier anderen aus der Kirchengemeinde nach Mutlangen fährt. „Meine Mutter hätte sich furchtbar aufgeregt. Sie hätte mich bestürmt, in Berlin zu bleiben.“ Ich fühle mich mitverantwortlich. Da hat sie doch aus den Büchern kleine Stapel gebildet und dem Freund erklärt, welcher Freundin er welches Buch zurückgeben soll. War das eine Empfehlung aus dem Berliner Training zur Vorbereitung auf den Sitzprotest, oder entsprang dieser Wunsch, ihr junges Leben im Ernstfall zu einem geordneten Abschluss zu bringen, einer allzu lebhaften Phantasie?

Meine Sorge ist weniger, dass wir in Mutlangen beim Sitzprotest von der Polizei weggeschleppt, festgenommen, erkennungsdienstlich behandelt, vor Gericht gestellt und zu einer saftigen Geldstrafe verurteilt werden können. Das ist alles kalkulierbar. Doch ich frage mich: Wie groß ist die Kriegsgefahr wirklich? Übertreiben wir nicht, wenn wir morgen früh, am 1.

September, um 5.45 Uhr, genau zu dem Zeitpunkt, an dem Hitler - wie er das formulierte - nach Polen „zurück geschossen“ hat, mit der Blockade der Raketenbase beginnen? Wie wahrscheinlich ist ein Krieg im Falle der Stationierung neuer Raketen? Darauf habe ich keine klare Antwort. In unserer ATO-Friedensgruppe gehört nur Christel Engler zur Generation derjenigen, die den Bombenkrieg als Erwachsene erlebt haben. Ich war noch ein Kind, als Stuttgart brannte. Wir waren nach Münsingen evakuiert worden. Doch noch über 60 Kilometer Entfernung sahen wir bei Nacht vom Hungerberg den roten Schimmer über Stuttgart. Christel Engler beteiligt sich an einem Schweigekreis vor der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche und sie reiht sich in Friedensketten, welche die Botschaften verfeindeter Regierungen verbinden. Sie trumpft nie auf mit einer Analyse der politischen Lage. Auf der letzten Demo hat sie mit Hausfrauenlogik die Strategen durch den Kakao gezogen: „Keine neuen Raketen, bevor die alten nicht aufgebraucht sind“, stand auf dem Plakat, das sie sich umgehängt hatte.

Es wärmt mich, dass diese Frau im Alter meiner Mutter jetzt im Morgengrauen in Trenchcoat und Wollschal vor dem Gemeindehaus steht. Auch Rainer Bookhagen, unser Pfarrer, ist da. Er ist noch ein paar Jahre jünger als ich. Er nimmt Martin Stoelzel, seinen Vikar, in den Arm und wünscht ihm etwas Herzhaftes, nichts Frommes. Dass der junge Pfarrer dann die hübsche, blonde Karin Magnus, die in unserer Gemeinde die Altenarbeit besorgt, nicht auch in den Arm nimmt, sondern mit Handschlag begrüßt und sie beim Einsteigen in den Opel-Kadett so auch verabschieden wird, ist mir von vornherein klar. Schließlich ist er als geschäftsführender Pfarrer ihr Vorgesetzter. Und dies gilt auch für Wolfgang Hampel, der im Kindergarten arbeitet. Für alle vier kirchlichen Mitarbeiter muss sich Bookhagen einsetzen, wenn sie aus Mutlangen nicht planmäßig zurückkommen oder Morgenpost- und BZ-Leser im Umfeld des Kinderhorts sie angreifen sollten. Die Mehrheit der Berliner hält es nun mal mit der amerikanischen Schutzmacht.

Training: „You can trust in me“

Wir Peaceniks können nur untereinander zusammenstehen. Darum haben sich gerade auch in Berlins kirchlichen Kreisen „Bezugsgruppen“ gebildet. Freiwillige von Aktion Sühnezeichen hatten die Kunde von den „affinity groups“ und deren Konsens-Verfahren aus den USA mitgebracht. Die ehemaligen Freiwilligen hatten als erste die Gruppe „Klatschmohn“ gebildet. Nach diesem Vorbild, das besonders im Raum Tübingen Schule gemacht hat, sind Trainings angeboten worden. Der deutsch-amerikanische Quäker Uwe Painke hat Vorbildliches geleistet:

Man trifft sich für ein Wochenende. Der Meinungsaustausch über die politische Lage wird mit gruppendynamischen Übungen und mit Informationen über die juristische Seite des Zivilen Ungehorsams verbunden. Man übt die Festnahme durch die Polizei, lässt sich wegschleppen und schützt den Kopf mit den Armen gegen Hiebe mit dem Gummiknüppel. Dieser wird simuliert mit einer zusammengerollten Zeitung. Und man erzählt von seiner familiären und beruflichen Situation. Jeder soll in seinen Hoffnungen und Ängsten verstanden werden. In Amerika gehört zum Training, dass man sich zum Schluss in den Arm nimmt und versichert: You can trust in me. Du kannst mir vertrauen. Ein großes Wort. Wer sehnt sich nicht danach, dies von ein paar Menschen seines Bekanntenkreises zu hören?

Der Entschluss zum Zivilen Ungehorsam

In den Bezugsgruppen sprach man über die eigene berufliche und familiäre Situation. Was viele hemmte, nach Mutlangen zu fahren und die Tore der Raketenbase mit dem eigenen Körper zu versperren, war vor allem die Sorge, durch eine Haftstrafe den Arbeitsplatz zu ver-

lieren. Ich habe meinen Freunden die Briefe vorgelesen, die Klaus Vack, Geschäftsführer des Komitees für Grundrechte und Demokratie, im Namen der Gruppe Friedensmanifest verschickt hatte, um Bezugsgruppen und Prominente für die Blockade zu gewinnen. Die organisatorischen Fähigkeiten von Klaus und Hanne Vack hatte ich während zweier Jahrzehnte im Verband der Kriegsdienstverweigerer und im Ostermarsch der Atomwaffengegner kennen gelernt. Klaus Vack war und ist als Person der beste vorstellbare Garant für gewaltfreie Widerstandsqualität. Er hatte in zwei Rundbriefen vom 1. Juni und vom 1. August 1983 ausführlich dargelegt, wie die Blockade-Aktion aussehen soll. Klar und deutlich – und durchweg Vertrauen erweckend.

Und doch habe auch ich lange gezögert, mich zu melden. Was mich dann letzten Endes dennoch bewogen hat mitzumachen, waren weniger rationale als emotionale Momente. Ich schämte mich. Meine Kollegen am Otto-Suhr-Institut würden nach Mutlangen fahren und ich, der ich über Jahrzehnte die gewaltfreie Aktion propagiert hatte, würde kneifen. Ich durfte kein Feigling sein. Der andere Grund waren Zeitungsmeldungen von Manövern amerikanischer Truppen. Von Bulldozern waren probehalber Massengräber ausgehoben worden: hundert Meter lang, ein Meter tief und zwei Meter breit. Sie sollten die Toten des nächsten Krieges aufnehmen. Ich erinnerte mich an meinen Schulweg in Münsingen. Im Herbst 1945 wurden auf der Hauptstraße - früher Hermann Göring Straße – in den Schaufenstern eines Kaufhauses, in dem es nichts mehr zu kaufen gab, Fotografien ausgestellt. Sie waren von den Alliierten bei der Befreiung der Konzentrationslager gemacht worden. Wahrscheinlich in Bergen-Belsen. Als Achtjähriger kannte ich diesen Ort noch nicht. Erst später prägte er sich mir ein als letzte Station im Leben Anne Franks. Auf den Fotos in den Schaufenstern des Kaufhauses schoben Bulldozer die abgemagerten, teils nackten, bereits verfaulenden Leichen von Männern, Frauen und Kindern vor sich her. Diese Fotos haben mein Bild des Hitler-Regimes geprägt. Sie haben in meine Seele gekerbt, dass wir Deutschen, ja die Menschen überhaupt, sich an Handlungen, die solche Folgen haben, nie mehr beteiligen dürfen. Dass nun im Namen der Verteidigung der Demokratie „Massengräber auf Probe“ ausgehoben wurden, war für mich ein nicht mehr zu verdrängendes Signal: Dieser Perversion des politischen Denkens musste Widerstand geleistet werden - eigentlich um jeden Preis. Das schloss aber nicht aus, dass ich gerne vermieden hätte, diesen Preis zu bezahlen und dass ich nach wirksamen Alternativen zum Zivilen Ungehorsam suchte.

In meiner Kirchengemeinde konnte ich dies alles aussprechen. Ich las meinen Freunden aus meinem Brief vom 9. August an Klaus Vack die drei Fragen vor, die mich bewegten und die ich nur vorläufig zurückgestellt hatte.

„Über die Einladung zu der gewaltfreien Behinderung am Raketenstützpunkt Mutlangen bei Schwäbisch Gmünd habe ich inzwischen mit mehreren Kollegen am Otto-Suhr-Institut beraten, und Wolf-Dieter Narr hat Dir einige meiner Bedenken mitgeteilt. Ich will sie doch noch einmal kurz benennen, obwohl ich mich jetzt doch entschlossen habe, nach Mutlangen zu kommen.

Erstens: Können wir denn mit einer solchen Aktion den Wählern der gegenwärtigen Regierung klar machen, dass wir auf die Abschreckungsstrategien nicht angewiesen sind, sondern mit gewaltfreien Mitteln die Grundrechte und die Demokratie zu verteidigen vermögen?

In dem ‚Friedensmanifest 1983’ vermisse ich Ausführungen, wie sie beispielsweise der Versöhnungsbund in seinen Thesen zur Sozialen Verteidigung formuliert hat. Wir benötigen differenziertere Vorstellungen möglicher Verteidigungssituationen als die militärischen Alternativkonzepte, die von anderen Waffen und nicht von anderen Situationen ausgehen, also den sozialen Prozess, der zur Durchsetzung eines neuen Verteidigungskonzeptes führt, nicht ausreichend berücksichtigen. In dem Aufsatz ‚Soziale Verteidigung - Auf dem Weg zu einer neuen

Sicherheitspolitik' habe ich meine Überlegungen knapp zusammengefasst, aber ich muss leider zugeben, dass all unsere Vorstellungen über konstruktive Alternativen noch unterentwickelt sind und wir angesichts der Kosten und Risiken des Zivilen Ungehorsams noch viel mehr Energie auf die Förderung der Alternativprogramme hätten verwenden sollen.

Zweitens: Werden die Folgekosten des Zivilen Ungehorsams für uns persönlich und eventuell auch für die Friedensbewegung nicht höher sein als der politische Gewinn?

Vielleicht sind die Herrschenden clever und vermeiden in Mutlangen Verhaftungen. Wenn aber die Verfahren durchgezogen werden, dürfte es bei den Beamten nicht allein bei den Strafverfahren und den bekannten Geldstrafen bleiben. Ich habe mit Peter Grottian, Wolf-Dieter Narr und Ulrich Albrecht über ein mögliches Disziplinarverfahren gesprochen. Sie rechnen zunächst nicht mit Entlassung aus dem Dienst, eher mit einer weiteren Geldstrafe. Insgesamt dürfte uns die Blockade also ein bis zwei Monatsgehälter kosten. Das ist schon mal eine Menge Geld, aber das Hauptproblem ist: Wir können im Disziplinarverfahren doch keine ‚Besserung' versprechen, sondern müssten, wenn wir Gewissensgründe anführen, wieder kommen oder an anderer Stelle bis zum Erfolg oder dem bitteren Ende der Entfernung aus dem Hochschuldienst Widerstand leisten. Zu dieser Konsequenz bin ich nicht bereit und bilde mir ein, dass die Studenten uns an der Universität brauchen, wohingegen der CDU diese Ansammlung linker Hochschullehrer, die noch 20 Jahre einem wendigen Nachwuchs den Zugang verstopfen, nur im Wege ist. Da muss man sich doch fragen: Ist es nicht eine Dummheit, wenn wir selbst der Öffentlichkeit plausibel zu machende Vorwände liefern, uns aus der Universität zu entfernen? Für ein solches Verfahren gibt es eine traurige deutsche und auch europäische Tradition. Auch wenn der Herr Senator dann noch einmal Milde walten lässt, ist allein schon die Demütigung, die wir dann schlucken müssen, um unsere privilegierten, überdurchschnittlich gut bezahlten Stellen zu behalten, schon widerlich genug.

Drittens: Ist es modellhaft, dass wir über hunderte von Kilometern anreisen und so eine Art Show abziehen, wohl wissend, daß ein da capo kaum möglich sein wird?

Wegen dieser Zweifel hatte ich mich bisher um lokale Aktivitäten, also die bundesweite dreitägige Fastenaktion des Versöhnungsbundes und bei den Kollegen des unseres Instituts um eine ‚aktivierende Befragung' der schweigenden Mehrheit in Berlin bemüht.

Meine Zweifel sind nicht beseitigt, aber ich hoffe, dass das Engagement von Prominenten dem gewaltfreien Widerstand einen wichtigen Impuls geben wird, vielleicht in der öffentlichen Meinung sogar einen Durchbruch erzielen kann. Dass das Komitee für Grundrechte und Demokratie diese Gruppe von Prominenten zusammengebracht hat, ist eine großartige politische Leistung. Ob ich hier jetzt auch noch mit mache oder nicht, ist für die politische Wirkung zunächst nicht wichtig. Ich komme aus Solidarität mit den Kollegen, welche die Aktion vorbereitet haben und auch, weil ich meine, dass es an der Zeit ist, diesem verhängnisvollen Aufrüstungsprozess deutlichen Widerstand zu leisten und auf die Alternativen hinzuweisen. Das bin ich jetzt einfach meinen Kindern schuldig, obwohl ich um ihres ungestörten Aufwachsens willen den öffentlichen Ärger und die beruflichen Schwierigkeiten lieber vermieden hätte."

Klaus Vack hat auf meinen Brief umgehend reagiert, aber – und dies konnte ich verstehen - nicht die Zeit gefunden, auf meine Überlegungen zu sicherheitspolitischen Alternativkonzepten einzugehen. Aufgefallen war mir, dass er keine absolute Aussage über die Gefahr eines bevorstehenden Krieges machte. Er argumentierte: Sollte die Einschätzung der Gefahr durch die Friedensbewegung zutreffen, dann müssen wir entsprechend der Tradition der Friedensbewegung auch erhöhte Risiken auf uns nehmen. Er fügte aber hinzu: *„Allerdings schätze ich diese Risiken nicht so hoch ein, wie Du sie in Deinem Brief beschrieben hast, weil ich davon ausgehe und auch zunehmend beobachte, dass die Bereitschaft zum Zivilen Ungehorsam und zum gewaltfreien Widerstand ständig zunimmt, so dass Politiker und Behörden mit ihren dis-*

ziplinarrechtlichen Maßnahmen durchaus an Grenzen stoßen werden."

Die Fahrt nach Mutlangen

Wir, die fünf Ausgesandten von Alt-Tempelhof-Ost, hoffen am frühen Nachmittag in Mutlangen einzutreffen. Wir werden zu den letzten gehören, die dort ankommen. Unser Zelt steht schon. Wir werden gerade noch Zeit haben, uns im Camp zu orientieren und die jüngste Lageeinschätzung zu erkunden. Eigentlich war in der Planung Klaus Vacks vorgesehen, dass alle Bezugsgruppen bereits zwei Tage vor dem Sitzprotest im Camp eintreffen. Doch wir mussten auch den Dienstplan der Gemeinde berücksichtigen. Wir werden uns auf die Pioniere verlassen, die seit dem 6. August das Camp aufbauten und Trainings anboten. Morgen frühe werden wir mit ihnen um 5.45 Uhr zum Protest antreten.

Die DDR-Autobahn ist holperig. Doch wir erreichen ohne Panne oder Schikanen an der deutsch-deutschen Grenze bei Hirschberg am Nachmittag das 5000-Einwohnerstädtchen Mutlangen. Früher war es mal ein Dorf, jetzt ist es ein hochgelegener Vorort der im Tal befindlichen Kreisstadt Schwäbisch Gmünd. Das Friedenscamp liegt nicht direkt vor der Militärbase, sondern befindet sich hinter Mutlangen auf einer großen Freifläche – nicht fern der „Pressehütte", dem ständigen Aufenthaltsort der örtlichen Widerstandskräfte. Wir Berliner beziehen ein vorsorglich errichtetes Zelt. Ich kenne diesen Typ von Ferienlagern des Christlichen Vereins Junger Männer am Bodensee und im Schwarzwald. Diese Zelte sind aus grauem, festem und steifem Tuch gefertigt. Sie laufen spitz zu und haben ringsum eine gerade abfallende Außenwand in der Höhe von etwa einem Meter. Darin hätte auch eine größere Bezugsgruppe Platz. Jedenfalls könnten wir auch noch Prominente aufnehmen. Doch diese übernachten meist in Hotels und Pensionen. Noch wurde uns kein Prominenter zugewiesen. Für den morgigen Tag wird uns dies in Aussicht gestellt. Wir schlafen nicht auf Iso-Matten, sondern auf klappbaren, hölzernen Feldbetten mit Segeltuchbespannung. Wir brauchen für die Einrichtung unseres Zeltes nur eine halbe Stunde und können uns sogleich auf dem Gelände umsehen. Für 18 Uhr ist eine Versammlung aller Teilnehmer im großen Gemeinschaftszelt angesetzt.

Lernprozesse: Unsere cleveren Gegenspieler

Ganz anders als Anja und auch wir anderen es erwarteten, ist die Lage in Mutlangen weitgehend entspannt. Die Gefahr, dass wir morgen der Reihe nach festgenommen werden, ist gering. Die Amerikaner und die Landesregierung von Baden-Württemberg scheinen sich verabredet zu haben, die große Konfrontation zu vermeiden. Die in Mutlangen stationierten Raketen sind alle beweglich. Sie können auf riesigen Raketenwerfern durchs Land gefahren werden. Ein sowjetischer Angriff soll sie nicht allesamt ausschalten können. Es geht um die so genanntle second strike capability, auf deutsch: Wer zuerst schießt, stirbt als zweiter. Solche Beweglichkeit der Raketen ermöglichte nun im Blick auf die bevorstehende Blockade, die Pershing-IA-Raketen aus dem Mutlanger Depot abzuziehen und weiträumig zu verteilen. 44 Transporter und Lastwagen haben gestern das Depot verlassen. Einige witzeln: "Mutlangen ist nun eine raketenfreie Zone." Jedenfalls besteht aus amerikanischer Sicht für die Zeitspanne der Prominentenblockade kein Zwang, die Zufahrt zur Basis zu benutzen. Die dort stationierten Kräfte lassen sich aus der Luft durch Hubschrauber versorgen.

Dass die württembergische Polizei nicht die Absicht hat, einen Großteil der Blockierenden festzunehmen, ist auch daran zu erkennen, dass Polizeikräfte nicht in größerem Umfang aus dem ganzen Land oder gar aus benachbarten Bundesländern nach Schwäbisch Gmünd in Marsch gesetzt wurden. Anscheinend hält die württembergische Polizei die Versicherung der Demonstranten, sich gewaltfrei verhalten zu wollen, für zuverlässig. Das ist nicht selbstver-

ständlich. Ich sehe darin ein Vertrauenskapital, das wir nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen sollten.

Wir müssen uns eingestehen: In der Person des baden-württembergischen Innenminister Roman Herzog steht uns ein besonnener und gebildeter Kontrahent gegenüber. Herzog weiß genau, welch verheerenden Eindruck es auf die Weltöffentlichkeit machen würde, wenn in Mutlangen - möglicherweise bei Regen - ein ehemaliger Frontsoldat und nunmehriger Literaturnobelpreisträger wie Heinrich Böll und andere höchst angesehene Leute sich mit den Friedensaktivisten unterhaken würden, um dann im Licht der Fernsehkameras von der Polizei durch den Schlamm gezogen und festgenommen zu werden. Dieses peinliche Verfahren hat der ehemalige Marinerichter und nachmalige baden-württembergische Ministerpräsident Filbinger, der Vorgänger Lothar Späths, vor einem Jahrzehnt in Wyhl angewandt, mit dem Erfolg, dass just dieser Tage das endgültige Aus für dieses Atomkraftwerk gemeldet wird. Der agile und lernfähige Lothar Späth hat überraschend so entschieden.

Die Niederlage Filbingers bahnte sich an, als er am 20. Februar 1975 den Bauplatz des AKW Wyhl von der Polizei räumen ließ. In einer "Vor-Ort"-Sendung des Ersten Programms des deutschen Fernsehens wurde zur besten Sendezeit im Anschluss an die "Tagesschau" gezeigt, wie Filbingers angebliche Kommunisten, bei denen es sich nach Habitus und Mundart um Winzer und Bäuerinnen aus dem Kaiserstuhl handelte, von Polizisten durch den Schlamm der Rheinauen gezogen wurden. Späth und Herzog - und mit letzterem hatte ich in meinem ersten Jahr am Otto-Suhr-Institut als protokollierender Assistent noch in einer Diplomprüfung gesessen und später habe ich ihn dann in der EKD-Synode als "Bruder Herzog" wiedergesehen - haben in Wyhl ihre Lektion gelernt. Sie geben sich redlich Mühe, in Mutlangen die Konfrontation mit den prominenten Atomwaffengegnern zu vermeiden. Lothar Späth hat nicht umsonst den Spitznamen "Cleverle". Späth und Herzog wissen, dass auf der Schwäbischen Alb bald der harte Winter einziehen wird und dass sich die seit einem halben Jahr vorbereitete Prominentenblockade bei nächster Gelegenheit kaum wiederholen lässt.

Ich nehme an, dass diese Entwicklung für Klaus Vack nicht überraschend kam. Er hat sich bei seiner Planung der Prominentenblockade auf das "Komitee der 100" bezogen. Vielleicht hat er neben dem Londoner Vorbild des „Committee of 100“ um Bertrand Russell auch die deutsche Übertragung in Gestalt des "Komitees der 100 für die Freiheit Griechenlands" und deren Blockade der Griechischen Militärmission in Berlin am 2. Februar 1968 vor Augen gehabt.

Ein gewaltfreier Angriff auf die Zäune um das Raketendepot?

Am Vorabend des Sitzprotestes stellt sich die Frage, ob man am bisherigen Plan, die Zufahrt zur Raketenbase zu blockieren, auch angesichts des ausweichenden Verhaltens der Gegenseite festhalten muss. Oder gibt es flexible Formen der Reaktion? Waghalsige Versuche, die Raketenbase durch Überklettern der Zäune zu besetzen, scheiden von vornherein aus. Einige amerikanische Friedensaktivisten von der "Schwerter zu Pflugschar"-Gruppe hatten angeboten, dabei die Vorhut zu bilden, allen voran Daniel Ellsberg, der die Pentagon-Papiere publik gemacht hatte. Doch eine solche Vorgehensweise war nie Bestandteil der Planungen oder gar des Trainings gewesen. Zäune sind aus gewaltfreier Sicht zwar nicht sakrosankt, aber man muss überlegen, wer für ein öffentliches und persönlich verantwortetes Durchschneiden oder Übersteigen der Zäune gewonnen werden kann und welche Konsequenzen ein solches Vorgehen für die Betreffenden und die gesamte Bewegung hat. Auch Gandhi war - wenn man einmal von den Ein-Mann-Hungerstreiks in seinen letzten Lebensjahren absieht - meist darauf bedacht, Aktionsformen zu erfinden, die nicht nur von wenigen, sondern von vielen - im Idealfall von der Gesamtheit der Betroffenen - praktiziert werden konnten. Die meisten Prominenten wären sicherlich nicht nach Mutlangen gekommen, wenn ein Überwinden der Zäune

auch nur ernsthaft in Erwägung gezogen worden wäre. Der frühere baden-württembergisch SPD-Vorsitzende Erhard Eppler widerspricht allen Vorstellungen, jetzt spontan die Zäune um das Militärdepot zu attackieren.

Meine Einschätzung: Für die Glaubwürdigkeit künftiger gewaltfreier Aktionen ist es wichtig, dass die Blockade der Tore zur Raketenbase wie geplant und mit einer gewissen Sturheit durchgeführt wird, egal ob es zur Konfrontation kommt oder nicht. Wenn wir das Planziel in disziplinierter Form erreichen, ist dies ein politischer Achtungserfolg. Darauf kann man aufbauen und weiter planen. Es kommt nicht darauf an, unsere politischen Gegner auszutricksen. Letzten Endes geht es darum, die Deutschen davon zu überzeugen, dass die gewaltfreien Formationen der citoyens eine Kraft darstellen, die sich von keiner Macht der Erde auf Dauer niederzwingen lassen – auch nicht vom Warschauer Pakt. Und dies lässt sich mit einer abenteuerlichen Attacke auf die Zäune nicht beweisen.

Mutlangen.

Donnerstag, 1. September 1983

Der nächtliche Zug zum Raketendepot

Wecken um 4 Uhr. Fast tausend Menschen sammeln sich und ziehen schweigend durch das noch schlafende Mutlangen vor das Tor der Raketenbase, wo sich die Presse, sofern sie unseren Zug nicht begleitet, bereits versammelt hat. Wir sind im Dunkeln aufgebrochen. Als wir uns dem Tor des Raketendepots nähern, dämmert es. Das Raketendepot liegt auf freiem Feld am Ende einer nur ihm dienenden Zufahrtsstraße.

Wir Berliner sehen die Anlage in der Morgendämmerung zum ersten Mal. Wir ahnen ihren Umfang mehr, als dass wir ihn zu erkennen vermöchten. Man hat uns gesagt, das Depot habe eine Größe von 400 x 800 m. Es wird von einem etwa drei Meter hohen Drahtzaun umgeben, der sich ohne technische Hilfsmittel wie Leitern oder Drahtscheren nicht überwinden lässt. Es hat meines Wissens bisher keine Zwischenfälle am Zaun gegeben. Die Mutlanger selbst haben sich mit dem Depot seit Jahren abgefunden, das heißt, sie haben ihre besondere Bedrohungslage im Kriegsfalle weitgehend verdrängt.

Erinnerung an den ersten Sitzprotest der APO

Als wir vor dem Tor eintreffen - und Polizei und amerikanische Soldaten treten wie erwartet nicht in Erscheinung - filmt und fotografiert die Presse, wie sich die Prominenz nicht direkt vor das Tor, sondern in einiger Entfernung davon auf die Zufahrtsstraße setzt und diese zeichenhaft blockiert. Es werden dazu keine Reden gehalten. Es gibt keine Lautsprecheranlage. Nur für den Kriseneinsatz verfügt die Demonstrationsleitung über batteriebetriebene, doch phonstarke Handlautsprecher.

Das erinnert mich an meine hilflose Lage ohne einen solchen Handlautsprecher beim Sitzprotest vor der Griechischen Militärmission am 3. Februar 1968. Jetzt bin ich glücklich, weil eine gewaltfreie Aktion mal so richtig klappt. Ich bin ganz ruhig und genieße den Augenblick. Dieses Glücksgefühl hält an, als wir uns nach einer Stunde auf den Rückweg zum Camp machen.

Und es war ja auch ein wirklich schönes Bild gewesen, wie Heinrich und Annemarie Böll - er wegen seines Raucherbeins im Camping-Stuhl - auf der Straße gesessen hatten. Neben ihnen kauerte Oskar Lafontaine, der pazifistische Vordenker der SPD. Er war in seinem Buch über Friedenspolitik sogar für die Soziale Verteidigung eingetreten. Und vor diesen saßen Gert

Bastian und Petra Kelly, die beide dieses Jahr für die Grünen in den Deutschen Bundestag gewählt worden waren. Einzig die Blumenranken um den Stahlhelm Petra Kellys und ihren den Militärklamotten nachempfundenen olivgrün gefleckten Demonstrationsanzug empfand ich als zu theatralisch. Doch Heinrich Böll war in der Mitte der ruhende Pol und er verlieh dem Protest Würde und Größe.

Unser Prominenter: Henning Scherf aus Bremen

Am frühen Nachmittag stoßen endlich auch Prominente zu unserer Tempelhofer Bezugsgruppe. Prominent ist eigentlich nur einer der drei, aber seine beiden Begleiter passen gut zu ihm. Es ist Henning Scherf, der groß gewachsene Bremer Bildungssenator, der mit zwei leitenden Mitarbeitern der Senatskanzlei, auch SPD-Genossen, etwas verspätet angereist ist. Die Presse hatte vom Bremer Landesparteitag gemeldet, dass die von Hans Koschnick geleitete Bremer SPD den Widerstand gegen die Stationierung neuer Raketen unterstützen werde - bis hin zum Zivilen Ungehorsam. Das muss nun auch bewiesen werden und darum ist es wichtig, dass Henning Scherf hier ist. Er passt zu unserer Gruppe und ich verstehe mich sehr gut mit ihm. Wir sind fast gleich alt. Er wurde am 31. Oktober 1938 geboren. Seine Eltern - der Vater war Drogist, die Mutter Apothekenhelferin - sympathisierten wie die meinen mit der Gesamtdeutschen Volkspartei (GVP) Gustav Heinemanns. Seine Sozialisation ist also eher kirchlich-bürgerlich als traditionell sozialdemokratisch. Seine Eltern dachten zunächst daran, dass er Pfarrer werden könnte. Er hatte eine Zeit lang auch Theologie studiert, sich dann aber für das Jurastudium entschieden. Pazifistischen Gruppen hat er von Jugend an nahe gestanden und seit der Zeit der Studentenproteste auch in verlässlichen Wohngemeinschaften gelebt. Wir könnten viele Erfahrungen austauschen, aber die Bremer wollen sich jetzt erst mal im Camp umsehen und erkunden, ob sie trotz der Verspätung noch etwas Wirksames tun können. Sie sind von weither angereist und haben einen Berg Arbeit in der Senatskanzlei hinter sich gelassen. Dass sie den Auftakt der Aktion um 5.45 Uhr versäumen würden, war ihnen ja klar gewesen, aber sie hatten wie wir Berliner vor der Abfahrt in Bremen nicht gewusst, dass es in Mutlangen wahrscheinlich zu keinen Festnahmen kommen würde. Sie sind zwar auch nicht scharf darauf, von der württembergischen Polizei erkennungsdienstlich behandelt zu werden, aber für ein Regierungsmitglied bedeutet die neue Lage ein viel kräftigeres Wechselbad als für unsereinen. Henning Scherfs Anwesenheit wird jetzt im Camp kaum noch zur Kenntnis genommen. Wäre er jedoch bei einer Blockade festgenommen und vor Gericht gestellt worden, hätte dies nicht nur in Bremen großes Aufsehen erregt. Von Künstlern und Professoren ist man einiges gewöhnt, aber dass ein Regierungsmitglied - mit entsprechendem Rückhalt in der Regierung - Zivilen Ungehorsam leistet, ist im Ansatz ein starkes Stück. Und mit Henning Scherf hätte ja nicht nur ein Regierungsmitglied, sondern ein gelernter Jurist, der zeitweise sogar als Staatsanwalt tätig gewesen war, wegen „verwerflicher, gewaltsamer Nötigung" vor Gericht gestanden.

Meine „Pressekonferenz“ zur Sozialen Verteidigung

Am frühen Nachmittag gehe ich zum großen Zelt, weil Klaus Vack mir dort ein Gespräch mit Journalisten über die Vorstellungen der Friedensbewegung zu alternativen Verteidigungskonzepten ermöglichen will. Er arrangiert solche Gespräche. In meinem Falle befürchtet er, dass die Journalisten kein Interesse an den sicherheitspolitischen Vorstellungen der Pazifisten haben. Und ich weiß auch, Journalisten müssen die Informationen für ihre Meldungen bis zum Mittag gesammelt haben. Nachmittags schreiben sie ihre Berichte. Also ist 15 Uhr ein aussichtsloser Zeitpunkt für ein Pressegespräch. Doch könnte es nicht sein, dass es auch mal einen Journalisten gibt, der es bereits satt hat, nur aktuelle Nachrichten zu verfassen und für das

Feuilleton aus den prominenten Schriftstellern etwas Zitierbares herauszulocken? Gibt es denn etwas Wichtigeres als alternative Sicherheitskonzepte, wenn man das Instrumentarium der Abschreckungsstrategie loswerden will? Ich glaube ja auch nicht daran, dass zu "meiner" Pressekonferenz die Korrespondenten strömen werden, aber dann bin ich eben für die Leute aus der Friedensbewegung da, die von mir etwas über die Soziale Verteidigung und ihr Verhältnis zu den strukturell defensiven militärischen Konzepten hören wollen.

So ist es dann auch. Soweit ich es zu erkennen vermag, ist unter den dreißig Personen, die im Zelt zusammenkommen, kein Journalist einer großen Zeitung. Es sind nur Leute aus der Friedensbewegung. Möglicherweise werden sie in ihren Mitteilungsblättern etwas über die Soziale Verteidigung schreiben. Immerhin gelte ich auf diesem Felde als Spezialist. Ich verhalte mich so, als ob ich es mit lauter Journalisten zu tun hätte und spreche zunächst zehn Minuten über die sicherheitspolitischen Konzeptionen, die unter Pazifisten in der Friedensbewegung, aber auch im Max-Planck-Institut am Starnberger See von Carl-Friedrich von Weizsäcker, Hort Afheldt und Alfred Mechtersheimer diskutiert werden. Ich merke aber rasch an den Fragen, dass ich es wahrscheinlich nur mit Peaceniks zu tun habe. Sie wollen wissen, wie die Soziale Verteidigung gegen eine Besatzungsmacht funktioniert. Dadurch entsteht eine Seminarsituation. Ich muss - wie üblich - von historischen Erfahrungen berichten - von Norwegen 1942 bis Prag 1968. Ich habe das Gefühl, dass ich etwas Nützliches tue und lade alle ein, morgen um 15 Uhr zu unserem Zelt zu kommen. Dort würde ich das Gutachten vorlesen, um welches das Bundesverfassungsgericht die Berghof-Stiftung für Konfliktforschung gebeten hatte. Helmut Simon, der vortragende Richter, der mich aus der gemeinsamen Arbeit im Öffentlichkeitsausschuss der EKD-Synode kannte, wusste, dass ich etwas sagen konnte zu der Frage, ob es sich bei gewaltfreien Sitzprotesten auf Zufahrten und öffentlichen Straßen um eine gewaltsame und verwerfliche Nötigung handle.

Es wurmt mich, dass alternative Verteidigungskonzepte in Mutlangen – zumindest in den Medien - keine Rolle spielen. Das kann man doch bei Gandhi nachlesen: Ohne konstruktives Programm, welches die systemerhaltenden Leistungen der Gegenseite berücksichtigt und Ersatz schafft, gerät der Zivile Ungehorsam regelmäßig in Gefahr, zum Happening zu verkommen und ins Leere zu laufen. Das hat Gandhi seinen Kampfgefährten immer wieder eingeschärft und hat in seinen Kampagnenzeitungen „Young India“ und „Harijan“ immer wieder Konstruktives gepaukt. Aus meiner Sicht ist die für morgen geplante, so genannte Umzingelung der Bismarck-Kaserne mit einer Menschenkette eine ziemlich fragwürdige Aktion. Ich habe mich an der Debatte im großen Zelt nicht beteiligt, doch ich frage mich: Ist diese „Umzingelung“ denn mehr als ein Happening, ein bisschen Ringelpietz mit Anfassen, eben eine Ersatzaktivität, weil angesichts unseres ganzen Aufwands für das Friedenscamp bei den Sitzprotesten vor dem Raketendepot nichts los ist?

Unter der Regenplane

Unserer Tempelhofer Gruppe steht heute eine Nachtschicht am Raketendepot bevor. Wache-Sitzen ist kein prickelndes Unternehmen. Es ist symbolische Widerstandsroutine, zu der wir uns nun mal verpflichtet haben. Damit wir nicht nur vor uns hindösen, versuche ich eine Dichterlesung zu organisieren. Günter Grass hatte dies empfohlen und Klaus Vack schon im Vorfeld geschrieben: "Christa Wolfs Erzählung 'Kassandra' ist das für mich das wichtigste Buch der letzten Zeit. Der klassisch-legendäre Hintergrund dieser Erzählung macht unsere gegenwärtige Situation schmerzhaft deutlich. Aus dieser Erzählung würde ich gerne, etwa eine halbe Stunde lang, während der Blockade vorlesen. Vielleicht könnte man das von mir vorgeschlagene Leseprogramm durch Beiträge anderer Autoren erweitern, gegebenenfalls auch wiederholen. Insgesamt hielte ich es für wichtig, wenn Schriftsteller und andere Künstler

mit ihren Mitteln - die ja grundsätzlich gewaltlos sind - ihren Widerstand manifestieren. Vielleicht wäre der eine oder andere Maler bereit, sich mit seiner Staffelei malend an der Blockade zu beteiligen; und wenn ein Quartett - inmitten einer Blockadegruppe - musizierte, wäre das keine billige Schau, sondern die genaue Demonstration unserer friedlichen und friedenstiftenden Gegenwelt."

Das klang gut. Demonstration der friedenstiftenden Gegenwelt!! Doch Grass gehört nicht zu unserer Wache, und malen kann man bei Nacht auch nicht. Ich frage Peter Härtling, ob er uns etwas vorlesen kann. Er sagt auch sofort zu. Doch aus der Lesung wird nichts, weil es zu regnen beginnt und zwar heftig. Wir drängen uns vor dem Tor des Depots unter einer große Bauplane, die eine gewitzte Bezugsgruppe mitgebracht hat. In der Dunkelheit halten wir die Plane mit der flachen Hand oder mit aufgespannten Schirmen nach oben. So bleiben wir trocken. Wir sitzen auf dem nassen Asphalt, auf Steroporstücken. Es werden auch ein paar Lieder gesungen. Doch lesen kann Peter Härtling nicht. Der Regen prasselt auf die Plane. Wir sitzen dicht an dicht und bemühen uns, das Regenwasser, das sich in Lachen auf der Plane sammelt, zum Rande hin abzuleiten. Die vollen drei Stunden regnet es ohne Unterbrechung und noch auf dem nächtlichen Rückweg durch das schlafende Mutlangen begleitet uns der Regen. Wir sind nicht gerade schlechter Stimmung. Immerhin haben wir durchgehalten, auch wenn es niemand gemerkt hat. Doch wir fragen uns natürlich: Warum muss ausgerechnet heute Nacht ein Dauerregen auf uns niedergehen?! Disziplin geht in einer solchen Situation über alles. Und ich habe mich so auf Peter Härtlings Lesung gefreut. „Das Windrad“ hatte ich unserem Martin zur Konfirmation geschenkt. Das Buch spielt auch auf der Schwäbischen Alb und berichtet von den ökologischen Experimenten grüner Pioniere.

Amüsiert hat mich während unserer Nachtwache nur der Umstand, dass Gert Bastian, Bundestagsabgeordneter der Grünen, mit uns unter der Plane saß. Für einen General gibt es bei der Bundeswehr wohl keinen Wachdienst. Das besorgen dort die niederen Chargen. Und nun stößt er im Ruhestand zu dieser gleichmacherischen Friedensbewegung, in der – wie Gandhi sagt – jeder sein eigener General ist, verliebt sich in Petra Kelly und muss nun als Prominenter im Regen drei Stunden lang neben so einem Pazifix wie mir auf dem Boden sitzen und eine Regenplane nach oben halten. Ich fand dies komisch. Dabei blickte er mich ernst und freundlich an und trug alles mit Fassung.

Mutlangen.

Freitag, 2. September 1983

Erinnerungen an Konflikte unter Kriegsdienstverweigerern

Ein sonniger, ein beschaulicher Morgen. Vor den Zelten sitzen sie in Grüppchen und trinken Kaffee. Bei mir regt sich das Bedürfnis, mich heute nicht nur an einer Wasserrinne zu reinigen, sondern an einem Waschbecken gründlich zu waschen oder gar zu duschen. Ich habe meinen elektrischen Rasierapparat vergessen. Der Dreitagepelz um das Kinn wird unangenehm. Im Rehnenhof neben dem Waldstadion, einer Gastwirtschaft am Rande unseres Camps, gibt es in den Toiletten heißes Wasser und Duschen, eine Attraktion, die sich für den Wirt auszahlt.

In dem schon am Vormittag gut besuchten Gartenlokal sehe ich bei einem Tellergericht – ich nehme an, es sind die schwäbischen Maultauschen - Herbert Stubenrauch sitzen. Vorsitzender des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer war er, als ich 1961 dem VK beitrat, zusammen mit meinem Bruder Manfred.

Ich hatte Manfred als Berater vor den Prüfungsausschuss für Kriegsdienstverweigerer begleitet. Dort hatten wir freiweg behauptet, mündige Demokraten könnten sich auch gewaltfrei

gegen eine Besatzungsmacht verteidigen. Dies hatte eine heftige Debatte mit allen drei Mitgliedern des Prüfungsausschusses ausgelöst. Sie fielen gewissermaßen aus der Rolle und versuchten uns vom unwiderstehlichen Charakter totalitärer Herrschaft zu überzeugen. Uns saßen aber nicht die Eltern der Geschwister Scholl gegenüber, sondern Vertreter derjenigen, die sich Hitler gefügt oder ihm gar zugejubelt hatten. Jetzt wurde nicht mehr von oben herab das Gewissen eines Studenten geprüft; die Vergangenheit der Prüfenden stand indirekt mit auf dem Prüfstand. Es ging zur Sache. Wir diskutierten, ob Gandhis Methoden auch gegen die Russen verfangen könnten und wie die Nazis auf gewaltlosen Widerstand reagiert hätten, wenn dieser ihnen gut organisiert und massenhaft entgegengesetzt worden wäre wie in Norwegen durch die Lehrer. Damit die Gemüter sich etwas abkühlten könnten, besann der Vorsitzende sich schließlich auf das übliche Verfahren und unterbrach die Verhandlung für eine halbe Stunde.

Manfred, der Medizin studierte und in Albert Schweitzer sein Vorbild sah, wurde als Kriegsdienstverweigerer nach mehrstündiger Verhandlung anerkannt. Er ging später nicht nach Afrika, sondern als Kinderarzt in den Schwarzwald und arbeitete an Erfindungen zur Holzentgasung. Doch für mein Leben hatten die forschen Behauptungen vor dem Prüfungsausschuss nachhaltige Konsequenzen. Ich fühlte mich verpflichtet, mich mit der Taktik und Strategie des gewaltlosen Widerstands systematisch zu befassen und ein entsprechendes Verteidigungskonzept zu formulieren und den Prototyp einer entsprechenden Organisation aufzubauen. Wir nannten diese Aufbauorganisation großspurig „Gewaltfreie Zivilarmee“ und gingen damit den traditionellen Pazifisten und der Deutschen Friedensunion, die wir als weitgehend von der DDR finanziert bezeichneten und von deren Wahl wir mit einem Offenen Brief an Albert Schweitzer abrieten, richtiggehend auf den Wecker. Renate Riemeck, die Vorsitzende der Internationale der Kriegsdienstgegner (IdK), war gleichzeitig Vorsitzende der DFU und diese warb auf ihren Wahlplakaten mit dem schnauzbärtigen Konterfei Albert Schweitzers.

Stubenrauch stand in diesem Konflikt eher auf meiner Seite. Auch er plädierte für die Macht der Gewaltlosigkeit und inszenierte im VK eine Diskussion um den Charakter von revolutionären Befreiungskriegen. Wir setzten uns kritisch mit Jean Paul Sartres Vorwort zu Frantz Fanons "Die Verdammten der Erde" auseinander. Damit leistete Stubenrauch einen wesentlichen Beitrag zur Immunisierung der pazifistischen Linken gegen den Mao- und Che Guevara-Kult des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds. Es wundert mich also nicht, ihn hier in Mutlangen wieder zu sehen, nachdem wir seit Mitte der 60er Jahre nur noch voneinander gehört hatten. Ich wusste nur, dass er in Hessen an einer experimentellen Gesamtschule eine leitende Position hatte. Ich hätte ihn gerne angesprochen, doch er diskutierte mit lebhaften Armbewegungen mit zwei mir Unbekannten. So geht es mir seit zwei Tagen. Ich sehe Bekannte, aber es findet sich keine Gelegenheit zu mehr als ein paar Worten. Ich bin hierher gekommen in der Erwartung, mich mit Gleichgesinnten über die Lage - insbesondere über das Problem der Kriegsgefahr im Falle der Stationierung neuer Raketen - auszutauschen. Doch das einzige konstruktive Gespräch ergab sich gestern im Anschluss an die Pressekonferenz ohne Journalisten. Ich habe zu einer ganzen Reihe von Freunden Hallo gesagt. Zu mehr ist es nicht gekommen. Es geht nicht um mittel- und langfristige konstruktive Konzepte, sondern fast nur darum, hier und jetzt eine positive Pressemeldung zu erzielen.

Hygiene und Solidarität

Nach dem Duschen stehe ich vor dem Spiegel neben einem jungen Mann, der sich ein blütenweißes Hemd übergestreift hat und sich elektrisch rasiert. „Entschuldige, ich habe meinen Rasierapparat in Berlin liegen lassen, und jetzt stört mich allmählich der Bart. Könntest Du mir Deinen Rasierer leihen?“ Ich hatte mit einem „Selbstverständlich“ gerechnet, doch das

weiße Hemd hätte mich warnen müssen. Meine Anfrage war ihm peinlich. Er schaute mich nicht an, sondern sagte weiter in den Spiegel blickend: „Ich bedauere, es geht nicht. Aus hygienischen Gründen.“ Wie hieß es doch im Training? „You can trust in me.“ Auf treudeutsch: Trau, schau wem!

Auf dem Rückweg zu unserem Zelt treffe ich Jo Leinen, den Sprecher des Bundesverbandes Bürgerinitiativen Umweltschutz (BBU). Wir kennen uns seit mehreren Jahren. Wir sprechen über das Regenwetter in der vergangenen Nacht und die Chancen, eine Stationierung der Raketen noch zu verhindern. Er ist auch gegen die Panikmacherei, und ich sage noch: „Wir dürfen die Kriegsgefahr nicht übertreiben. Wir sollten uns auf einen langfristigen, vielfältigen Widerstand einstellen.“ Das sieht er ähnlich, und da er glatt rasiert ist, frage ich ihn, ob er mir aus meiner Verlegenheit helfen könne. „Ich kann schon unrasiert über den Platz gehen. Das stört niemand. Doch ich greife mir ständig ans unrasierte Kinn. Das möchte ich gerne abstellen.“ - „Kein Problem, Theo. Wo ist Euer Zelt? Ich bring Dir meinen japanischen Batterierasierer vorbei.“

Es ist dann gar nicht so einfach, mit dem winzigen Gerät die langen Haare zu erfassen und abzumähen. Danach fühle ich mich wohler. So stoppelig hätte ich mit keinem Journalisten sprechen oder mich gar von einem Reporter fotografieren lassen wollen. Ich hoffe ja immer noch einen zu finden, der nicht nur kurzlebige Blockadestories rapportieren, sondern sich nach den Alternativen der Friedensbewegung erkundigen will und vielleicht auf die abhaltende Wirkung vorbereiteter Sozialer Verteidigung hinweist. Ich finde am Friedenscamp unbefriedigend, dass so wenig geistige Bewegung stattfindet. Dieses Camp ist doch eine enorme Ansammlung von Intelligenz! Davon müsste die Luft knistern! Doch alle diese supergescheiten Männer und Frauen tun eigentlich nichts anderes, als dass sie mit ihrem Hintern auf der Straße sitzen. Von den Köpfen der Beteiligten haben wir eigentlich nichts und wenn sie eine Nacht lang diskutieren, dann geht es nicht um das Problem der strukturell defensiven (militärischen) oder der gewaltfreien Sozialen Verteidigung, sondern darum, ob man die Zufahrt zu einer Kaserne gewaltfrei Blockieren oder ob man die Kaserne mit einen Menschenkette umgeben und ankommende Fahrzeuge durchlassen soll. Das muss zwar auch irgendwie entschieden werden, aber mit solchen Diskussionen kommen wir letzten Endes als Alternativbewegung auf keinen grünen Zweig. Doch da rede ich in der Friedensbewegung seit mehr als zwanzig Jahren zu tauben Ohren.

Tatsächlich wird in Schwäbisch Gmünd die Bismarck-Kaserne, in welcher die amerikanischen Soldaten stationiert sind, „umzingelt“. Die Demonstranten halten sich an den Händen und bilden eine Kette rings um die Kaserne. Blockiert wird nicht. Nähert sich ein Fahrzeug, so öffnet sich das Schloss der Kette – gebildet von Wolf-Dieter Narr und Andreas Buro vom Komitee für Grundrechte und Demokratie. Henning Scherf und meine Freunde aus der Tempelhofer Gruppe berichten mir nach ihrer Rückkehr, dass die amerikanischen Soldaten freundlich und interessiert reagiert hätten. Wolfgang Hampels Partner in der Kette war mein Tübinger Lehrer Walter Jens. Wenn ich das gewusst hätte, wäre ich vielleicht doch mitgegangen. Doch ich will mich ja auf das Gespräch über das Verhältnis von Legalität und Zivilem Ungehorsam vorbereiten.

Die Legalität als Grundtenor des Zivilen Ungehorsams

Am Nachmittag besteht mein didaktischer Beitrag zur Mutlanger Demonstrationskultur dann darin, dass ich vor unserem Zelt in einer größeren Runde, zu der auch Henning Scherf gehört, das Gutachten vorlese, das ich dieser Tage nach Karlsruhe geschickt habe. Bei dem Fall, der beim Bundesverfassungsgericht verhandelt wird, geht es um einen Sitzprotest vor der Raketenbase Großengstingen. Einer der beiden Kläger ist mein früherer Diplomand Wolfgang

Müller. Mein Gutachten ist in fünf Thesen gegliedert. Bevor ich jedoch mit dem Vorlesen beginne, sage ich ein paar Worte zu unserem Selbstverständnis: „Der APO-Spruch ‚Legal, illegal, scheißegal' klingt kess, ist aber ganz verkehrt. Scheißegal sind die Gesetze nur Diktatoren. Demokraten sind sie wichtig. Darum ringen wir um das richtige Verständnis der Gesetze und nötigenfalls um ihre Revision. Ob ein Gesetz bei einer Aktion so genannten Zivilen Ungehorsams tatsächlich übertreten wird, ist eine wichtige Frage. Häufig ist das strittig. Man spricht von Zivilem Ungehorsam, wenn die Staatsgewalt oder auch private Kontrahenten behaupten, dass eine bestimmte gewaltfreie Aktion illegal sei, und man sie dennoch aus Gewissensgründen für notwendig hält. Das Ergebnis der Auseinandersetzungen kann sein, dass das umstrittene Gesetz geändert wird und das, was bisher illegal war, nunmehr legal ist. Vor dem Bundesverfassungsgericht geht es um die Frage, ob es sich bei gewaltfreien Sitzprotesten, mit denen der öffentliche Verkehr behindert wird, um eine verwerfliche, gewaltsame Nötigung oder um eine bloße Ordnungswidrigkeit handelt. Wenn letzteres der Fall sein sollte, dürfte es geboten sein, bei politischen Anlässen von Sanktionen gegen Sitzblockaden abzusehen. Doch wenn der Sitzprotest auf diesem Wege weitgehend legalisiert werden sollte, wird er auch weniger spektakulär sein. Ich halte eine Abkehr von der Verurteilung wegen verwerflicher Nötigung für erstrebenswert, weil es zur öffentlicher Anerkennung einer Selbstbindung an gewaltfreies Agieren beiträgt und weil das Ausbleiben von Strafverfolgung mittelfristig die Aufmerksamkeit auf die Themen der Proteste richten wird. Das Ausbleiben von Sympathie heischenden Sanktionen wird die Protestierenden zwingen, ihre konstruktiven Programme überzeugender zu gestalten. Sie können sich dann nicht auf ihr Märtyrertum berufen. Wie die Engländer sagen: The proof of the pudding is in the eating. Die Atomwaffengegner müssen dann ausweisen, wie sie sich die Sicherheitspolitik im Falle der Bedrohung vorstellen. Von einem konstruktiven Programm habe ich hier in Mutlangen weder von den Prominenten, noch vom Fußvolk etwas gehört. Das ist aus meiner Sicht ein gravierendes Defizit unserer ganzen Veranstaltung in Mutlangen."

Diese Vorrede verblüfft einige. Bevor ich mich ans Vorlesen des Gutachtens mache, gibt es aber erst mal als besänftigenden und aufbauenden Beitrag meiner Mutter, die heute für ein paar Stunden aus Stuttgart mit einem großen Weidenkorb ins Friedenscamp gekommen ist, ein Stück Apfelkuchen. Ich weiß nicht genau, was meine Freunde denken, während sie Kuchen kauen, aber aus ihren Mienen meine ich schließen zu dürfen, dass gerade meine vierte These zur Bedeutung der konstruktiven Alternativen sie nachdenklich stimmt. Doch vielleicht ist auch hier mal wieder der Wunsch der Vater des Gedankens. Meine vierte These lautet:

Ein wichtiges Merkmal für die Sozialverträglichkeit von Zivilem Ungehorsam ist das intensive Bemühen um konstruktive Alternativen zur kritisierten sozialen Struktur.

Wenn aus Gewissensgründen gegen eine legale Entscheidung gewaltfreier Widerstand geleistet wird, führen die Betreiber dieser Entscheidung zu ihrer Legitimation gewöhnlich ins Feld, dass bei ihrem Nachgeben die Folgen noch fataler wären als bei einer Fortsetzung des Kurses. So wird auch den Atomwaffengegnern vorgeworfen, dass ihre Politik die Republik wehrlos der sowjetischen Diktatur ausliefern würde. Die Gegner der Atomenergie wurden mit Slogans wie „Steinzeit - nein danke!" in ähnlicher Weise in Misskredit gebracht.

Auch wenn solche Einwände polemisch überspitzt sein mögen, sind sie doch als Anfrage ernst zu nehmen. Die Bereitschaft, die gesamtgesellschaftlichen Konsequenzen des eigenen Zivilen Ungehorsams zu berücksichtigen, ist darum ein Indiz für demokratische Reife und verantwortungsethisches Verhalten. Die meisten Konfliktfälle können nicht dadurch gelöst werden, dass man einfach der protestierenden Minderheit statt der bisherigen Mehrheit Recht gibt. So lassen sich zwar gewiss gute Argumente für die Verfassungswidrigkeit von Stationierung und Einsatz von Massenvernichtungsmitteln finden, aber jeder Bürger, ob nun Regierungsmitglied, Atomwaffengegner oder Verfassungsrichter muss sich fragen: Was passiert, wenn man

diese Waffen verbietet bzw. welche Voraussetzungen müssen für ihre schleunige Beseitigung geschaffen werden? Deswegen geht es beim Zivilen Ungehorsam gar nicht in erster Linie um das Nein zu einer bestimmten Politik, sondern um den dramatischen Hinweis auf bislang ignorierte konstruktive Alternativen. Gandhi hat im Blick auf die Vorbereitung der Unabhängigkeit Indiens den Zivilen Ungehorsam ohne die Entwicklung konstruktiver Alternativen als „bloßes Abenteurertum und schlimmer als nutzlos" bezeichnet.[1] Wie aber das Fehlen konstruktiver Alternativkonzepte der Legitimität des Zivilen Ungehorsams schaden kann, so kann auch die fehlende Bereitschaft der Regierung, vorhandene Alternativkonzepte auf ihre Tauglichkeit zu prüfen, ihrer legalen Position Legitimität entziehen.

Die Atomwaffengegner haben an konstruktiven Alternativen gearbeitet[2] und Vorschläge zur Abrüstung, zur Konversion von militärischen in zivile Strukturen und zu nichtatomaren und auch zu gewaltfreien Verteidigungsformen (Soziale Verteidigung) gemacht.[3] Parlament und Regierung haben wenig zur Überprüfung dieser Alternativen getan und sogar einer dafür geschaffenen Institution, der Deutsche Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung, die Unterstützung entzogen.[4]

Den Kriegsdienstverweigerern, welche mehrheitlich den gewaltfreien Widerstand gegen militärische Aggressionen befürworten, wird zur Entwicklung dieser Vorstellung im Rahmen des Zivildienstes keine Gelegenheit geboten.

Die Vorstufe eines aus der Verfassung begründeten Verbots der Massenvernichtungsmittel könnte die Aufforderung an die Bundesregierung sein, mit Nachdruck Alternativen zu untersuchen und entsprechende Initiativen zu fördern.

So heißt es im Hirtenbrief der amerikanischen katholischen Bischöfe: „Bei der gewaltfreien Volksverteidigung (non-violent popular defense) kann es zum Verlust von Menschenleben kommen. Da sich jedoch unserer Auffassung nach mit dem vorhandenen strategischen Konzept eine sehr reale Bedrohung der künftigen Existenz der Menschheit verbindet, ist es ein

---

[1] „Wenn mit Hilfe von Zivilem Ungehorsam die Unabhängigkeit erreicht werden soll, dann muss diese auch vorbereitet werden. Diese vorbereitenden Maßnahmen bedürfen der offensichtlichen und bewussten Unterstützung derer, welche sich für den Zivilen Ungehorsam engagieren. So kann der Zivile Ungehorsam für die Unabhängigkeitskämpfer ein Ansporn und für den Gegner eine Herausforderung sein. Aber es sollte allen klar sein, dass ein auf die Unabhängigkeit zielender Ungehorsam ohne die Mitarbeit von Millionen in einer konstruktiven Anstrengung bloßes Abenteurertums ist und schlimmer als nutzlos". (M. K. Gandhi: Constructive Programme. Its Meaning and Place, 1. Aufl. 1941, hier zitiert nach der 2. revidierten und erweiterten Auflage vom Dez. 1945, Ahmedabad 1961,3.35)

[2] So hat auch der Kläger Wolfgang Müller ohne Bezahlung ein halbes Jahr intensiv beim Verein für Friedenspädagogik in Tübingen mitgearbeitet und zusammen mit Günther Gugel eine 112 S. umfassende kommentierte Literaturübersicht „Gewaltfreiheit", Tübingen 1982 erstellt.

*[3] a) **Vorschläge zur nichtatomaren militärischen Verteidigung:***
Horst Afheld: Verteidigung und Frieden. Politik mit militärischen Mitteln, München 1979; Komitee für Grundrechte und Demokratie (Hrsg.): Frieden mit anderen Waffen. Fünf Vorschläge zu einer alternativen Sicherheitspolitik, Reinbek 1981
*b) **Vorschläge zur Sozialen Verteidigung (gewaltfreier Widerstand gegen militärische Aggressionen):** Anders Boserup und Andrew Mack: Krieg ohne Waffen? Studie über Möglichkeiten und Erfolge sozialer Verteidigung, Reinbek 1974 (Übersetzung einer Studie für das dänische Außenministerium);*
Theodor Ebert: Soziale Verteidigung, 2 Bde., Waldkirch 1981

[4] Der Verteidigungsausschuss des Bundestages hat für die Jahreswende 1983/84 ein Hearing zu alternativen Verteidigungskonzepten vorgesehen. Im Fragenkatalog überwiegen an der NATO-Tradition orientierte Themen. [Zum späteren Verlauf des Hearings und zu den dort vorgelegten Gutachten und Papieren siehe: Alfred Biehle (Hrsg.): Alternative Strategien. Das Hearing im Verteidigungsausschuss des Deutschen Bundestages, Bonn 1986, 1113 S.; Diethelm Schröder (Hrsg.): Krieg oder was sonst? Nato: Strategie der Unsicherheit, Reinbek: Spiegel-Buch, 1984, 254 S.]

Gebot der praktischen Vernunft und auch des Glaubens, dass der gewaltfreien Volksverteidigung als Alternative ernsthafte Aufmerksamkeit gewidmet wird."[5]

OSI-Professoren in Mutlangen

Am späten Nachmittag dann die zweite Blockade-Schicht der „Bezugsgruppe Alt-Tempelhof-Ost" vor dem Tor des Raketendepots. Es ist angenehm warm. Wir stehen vor dem Tor. Mir wäre es zu theatralisch, jetzt auf die Straße zu sitzen. Heute und morgen wird hier Nullkommanichts passieren. Roman Herzogs Strategie ist klar: Nur keine Zwischenfälle, die den Widerstandsgruppen Schlagzeilen bringen! Und sein Kalkül geht auf. Einige Prominente sind schon abgereist. Die meisten Schriftsteller sind an ihre Schreibtische zurückgekehrt. Das Fußvolk steht Wache und mit ihm der Panzergeneral a.D. Gert Bastian. Meine Kollegen vom Otto-Suhr-Institut sind auch noch hier. Da ist ein kleines Wunder geschehen. Obwohl wir uns nur kurz gesehen und nur ein paar Sätze über das Lagerleben miteinander gesprochen haben, reden wir uns jetzt alle mit Du an - nach 15 Jahren gemeinsamer Lehre und Forschung. Unter Amerikanern wäre es eine Selbstverständlichkeit, doch für deutsche Professoren ist das Du eine Errungenschaft. Dazu muss man mal zusammen im Regen unter einer Plane stehen oder morgens zum Kaffeeholen durch eine lehmige Wiese latschen. Acht OSI-Professoren sind nach Mutlangen gekommen: Ulrich Albrecht, Elmar Altvater, Peter Grottian, Martin Jänicke, Wolf Dieter Narr, Fritz Vilmar, Bodo Zeuner und ich. Da sind jetzt mehr Berliner Politologen auf der Schwäbischen Alb als eine andere deutschen Universitätsstadt aufzuweisen hat. So richtige Prominente sind wir aber nicht, eher Füllsel in der Liste der im Pressematerial Genannten. Ich bin hier auch nicht als prominente Zugabe, sondern als in der Wolle gefärbtes Mitglied einer Bezugsgruppe. Einige Kollegen sind kurzfristig noch Bezugsgruppen zugeteilt worden, andere haben ihren Kontakt über längere Zeit aufgebaut wie zum Beispiel Fritz Vilmar, der schon vor Wochen nach Nagold im Schwarzwald gereist ist und dort an einem Training teilgenommen hat. Und dabei hat er auch Brigitte Rückert kennen gelernt, eine außergewöhnlich hübsche, blonde Lehrerin, zwanzig Jahre jünger als Fritz. Er ist sozusagen der am höchsten Motivierte unter uns.

Hubschrauber im Anflug

Während ich über die OSI-Präsenz in Mutlangen und die Motive meiner Kollegen nachdenke, unsere Schicht bald um ist, und es bereits dämmrig wird, nähern sich unvermutet zwei große Transporthubschrauber dem Tor der Basis. Wir wissen nicht, was wir davon halten sollen. Anja Mücke steht neben mir vor dem Zaun aus NATO-Draht und fängt an zu zittern.

Die Transporthubschrauber landen hinter dem Tor. Etwa dreißig in Kampfanzüge gekleidete Polizisten springen heraus und laufen auf das Tor zu. Man könnte sagen, sie laufen im Gänsemarsch. Doch dies ist ein viel zu lustiges Wort für diesen martialischen Aufzug. Sie tragen gefleckte Kampfanzüge und halten in den Händen Schutzhelm und Schild. Anja ist schreckensbleich und zittert am ganzen Körper. Ich überlege, ob ich meinen Arm um sie legen soll, belasse es dann aber dabei, sie an der Hand zu fassen. „Die bleiben hinter dem Zaun. Mit dreißig Mann machen sie keinen Ausfall. Die wollen nicht räumen. Das ist eine reguläre Wachablösung. Das martialische Herantraben gehört zur Ausbildung." Anja beruhigt sich wieder.

Mir wird deutlich: Man sollte keinen Zivilen Ungehorsam leisten, ohne zuvor an mehreren

[5] Th. Ebert: Verfassungsrechtliche Überlegungen zur Funktion von Zivilem Ungehorsam. Stellungnahme zur Verfassungsbeschwerde von Wolfgang Müller und Hansjörg Ostermayer. In: Gewaltfreie Aktion, Heft 57/58, 1983, S. 60-66

legalen Demonstrationen teilgenommen zu haben. Man muss sich an das übliche Polizeiaufgebot gewöhnen. Am besten ist es, wenn man bei solchen Gelegenheiten mit ein paar Polizisten geredet hat. Das Wochenendtraining, bei dem man von Freunden aus der eigenen Bezugsgruppe probehalber weggeschleppt wird, genügt nicht. Ziviler Ungehorsam mit der sofortigen Konsequenz einer Festnahme ist nicht geeignet für ein Greenhorn auf dem Felde des Protestes. Für Anja wären ein harter Polizeieinsatz und eine ruppige Festnahme eine zu große Belastung gewesen. Nach dieser Erfahrung in der eigenen Bezugsgruppe bin ich froh, dass es in Mutlangen zu keinen Festnahmen gekommen ist. Ich bin ohnehin kein Freund von Eskalationen. Die Friedensbewegung hat auch so gezeigt, dass weiterhin mit ihr zu rechnen ist.

Parallel zu den Protesten in Mutlangen beginnen heute um 14.30 Uhr am amerikanischen Militärflughafen in Bitburg (Eifel) auch Blockadeaktionen. Die Demonstranten versuchen sich auf die Straße zwischen dem Flughafen und der Militärsiedlung zu setzen. Sie werden unter Einsatz von Wasserwerfen und Hunden (ohne Maulkorb) vertrieben. Eine größere Zahl wird festgenommen und erkennungsdienstlich behandelt.

Nach diesen telefonischen Informationen und entsprechenden Rundfunknachrichten entschließen sich am Abend die grünen Bundestagsabgeordneten Petra Kelly, Gert Bastian und Roland Vogt, einige amerikanische Demonstranten, unter ihnen Phil Berrigan, und weitere, weniger bekannte Leute aus dem Mutlanger Friedenscamp, durch die Nacht in PKWs nach Bitburg zu fahren, um die dortigen Aktionen Zivilen Ungehorsams zu unterstützen. Die Aktionen werden damit begründet, dass Bitburg für den Einsatz der zur Stationierung vorgesehenen Cruise Missiles genutzt werden soll.

Schwerter zu Pflugscharen

Ich erfahre von dieser nächtlichen Fahrt erst später von Wolfgang Sternstein. Wir beide kennen uns seit Anfang der 60er Jahre aus der Stuttgarter Gruppe „Gewaltfreie Zivilarmee“ und haben Jahre lang zusammen in der Studiengruppe „Soziale Verteidigung“ der Vereinigung Deutscher Wissenschaftler geforscht und dann ab Mitte der 70er Jahre Methoden der Aktionsforschung im Widerstand gegen Atomkraftwerke genutzt. In Mutlangen hat Wolfgang jetzt Phil Berrigan gefragt, ob er im Stile der amerikanischen „Swords to Plowshare“-Aktionen auch gegen das Raketendepot in Mutlangen vorgehen solle. Phil hat ihn ermutigt, dies zu tun. Wolfgang ist ein vorzüglicher Kenner der Theorie und Praxis Gandhis. Er hält nichts davon, jetzt spontan über die Zäune der Raketenbase zu klettern. Wie Phil Berrigan meint Wolfgang Sternstein, dass Pflugschar-Aktionen eine eigene Kategorie der gewaltfreien Aktion darstellen und nicht mit dem gegenwärtigen demonstrativen Zivilen Ungehorsam der gewaltfreien Bezugsgruppen durcheinander gebracht werden sollten.

Bei den Pflugschar-Aktionen versucht eine verschworene kleine Gemeinschaft auf Militärgelände vorzudringen und militärische Geräte außer Gefecht zu setzen oder mit eigenem Blut zu übergießen. Diese Aktionen werden in der Regel nicht angekündigt. Sie sind gefährlich, weil das Wachpersonal unter Umständen von der Schusswaffe Gebrauch macht. Wolfgang erwägt für die nahe Zukunft eine solche Aktion in Mutlangen, aber nicht während der Prominentenblockade. Er will mit einem Pflug quer durch Deutschland in Richtung Mutlangen ziehen, um ähnlich wie Gandhi beim Salzmarsch von Station zu Station über sein Anliegen aufzuklären. Er ist sich darüber im Klaren, dass eine eventuelle Beschädigung von Massenvernichtungsmitteln nur einen zeichenhaften Charakter haben kann. Letzten Endes kommt es auf die geistige Auseinandersetzung mit der Militärdoktrin bei der anschließenden Gerichtsverhandlung an. Das Kennzeichen der Pflugscharaktionen ist, dass die Akteure die persönliche Verantwortung für die Sachbeschädigungen übernehmen und auf gar keinen Fall bei ihren Aktionen Leib und Leben von Wachpersonal gefährden wollen. Ich bin froh, dass Wolfgang ein solch

klares Konzept hat, doch ich verspreche mir im Großen und Ganzen mehr vom massenhaften Zivilen Ungehorsam. Wolfgang versteht die Pflugschar-Aktionen aber auch nicht als Alternative, sondern eher als Versuch, durch radikales Einzelgängertum den Konflikt zusätzlich zu dramatisieren und der Protestroutine zu entgehen. Beim massenhaften Zivilen Ungehorsam besteht immer die Gefahr, dass der Protest und dessen Unterdrückung sich auf etwas Mittelmäßiges einpendeln: Gemäßigter Protest trifft auf gemäßigte Unterdrückung. Jeder tut gewissermaßen seine Pflicht, ohne dass die Lage destabilisiert wird. Das ist fragwürdig, weil es den Anschein erweckt, dass man mit dem Übel leben kann und dass die Warnungen nicht ernst gemeint sind.

Mutlangen.

Samstag, 3. September 1983

Die Zeit der Selbstverpflichtungen

Wieder ein strahlender Sommertag. Es wird noch einmal richtig warm. Helmut Gollwitzer, Dorothee Sölle, Werner Dierlamm und andere Kirchenmenschen singen vor dem Gittertor des Raketendepots. Es ist ein Liedblatt verteilt werden. Darauf findet sich auch Wolf Biermanns „Du lass dich nicht verhärten in dieser harten Zeit…“ Schon recht. Doch wenn es ans auswendige Singen geht, dann klingen die Lieder Paul Gerhards auch nach 350 Jahren immer noch kräftiger als die modernen Songs – vor allem aus der Kehle Helmut Gollwitzers. Werner Dierlamm, Pfarrer in Fellbach und einer der Initiatoren der Organisation „Ohne Rüstung leben“, hat einen Vorschlag ausgearbeitet, der vorsieht, dass die christlichen Gemeinden sich eine Resolution des Weltrats der Kirchen in Vancouver nun wirklich zu eigen machen. Der springende Punkt ist: Nicht nur die Anwendung, auch schon die Bereithaltung von Massenvernichtungsmitteln ist ein Verbrechen an der Menschheit. Dies ist ein Dokument, das ich auch gerne unterzeichne. Das kann ich in die Gemeinde Alt-Tempelhof-Ost mitbringen. Die Unterzeichnenden bilden gewissermaßen die Evangelische Camp-Gemeinde von Mutlangen, zu der aber auch der Katholik Norbert Greinacher und Robert Jungk, der eher aus der jüdischen Tradition kommt, gehören.

Mein OSI-Kollege Fritz Vilmar sammelt auch Unterschriften. Ihm geht es darum, dass die Prominenten sich verpflichten, „nach Möglichkeit in Mutlangen an weiteren Blockaden teilzunehmen“. Die von Fritz formulierte, knappe Selbstverpflichtung wird von vielen Prominenten unterzeichnet. Fritz Vilmar hat eine klare Handschrift und damit die Unterschriften auch leicht identifiziert werden können, schreibt er die Namen in großen Druckbuchstaben unter jede Unterschrift. Man sieht sofort: Fritz war in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit tätig, bevor er als Nachfolger Ossip Flechtheims ans Otto-Suhr-Institut berufen wurde. Man spürt, für Fritz ist Solidarität eine Sache der Praxis.

Die letzte Blockadeschicht

Bei unserer letzten Schicht vor dem Raketendepot wollen ein paar junge Leute den Asphalt aufreißen und in den Löchern Blumen pflanzen. Das reden wir ihnen aus. Eine Meldung aus Bitburg wird vorgelesen. Dort sind dreihundert Blockierer festgenommen und erkennungsdienstlich behandelt worden. Die Polizei ging sehr ruppig vor und setzte Wasserwerfer und Polizeihunde – ohne Maulkorb – ein. Bull Connor aus Birmingham grüßt Rheinland-Pfalz. Wir erörtern mit der Gruppe „Richter für den Frieden“, die mit uns vor dem Tor sitzt, vor allem diese Ungleichbehandlung identischer Verhaltensweisen hier in Mutlangen und dort in Bitburg. Selbstanzeigen werden erwogen. Ich frage einen der Juristen, wie es denn kommt, dass sie als Richter sich am Zivilen Ungehorsam beteiligen. „Ich habe doch bei den Soziolo-

gen gelernt, dass die deutschen Juristen einen besonders konservativen Stand bilden. Ralf Dahrendorf schreibt, dass diese Gruppe sich durch Kooptation ergänzt, so dass linken Juristen der Zugang zu den Ämtern der Richter und Staatsanwälte weitgehend verschlossen bleibt." Mein Nebensitzer bestätigt dies. Doch einige Jurastudenten seien auch an der APO beteiligt gewesen. Bei der Gruppe „Richter für den Frieden" handele es sich um keine Strafrichter. „Wir arbeiten an Verwaltungsgerichten. Mehrere von uns sind gewerkschaftlich organisiert, natürlich bei der ÖTV, nicht beim Beamtenbund." Mein Fazit: „Es wäre nicht schlecht, wenn man als Blockierer bei einem Strafverfahren auf einen gleichgesinnten Richter träfe." Sein Kommentar: „Das ist äußerst unwahrscheinlich!"

Doch keine Regel ohne Ausnahme. Wie wäre es sonst möglich gewesen, dass ich meine akademische Laufbahn an der Technischen Universität Darmstadt als Assistent am Lehrstuhl für Öffentliches Recht bei dem früheren Verfassungsrichter Martin Draht begonnen habe? Und hatte nicht sogar das Bundesverfassungsgericht von uns Friedensforschern Stellungnahmen erbeten? Es gibt keine geschlossenen Gesellschaften. Ein paar kommen immer durch.

Endzeitstimmung statt konstruktivem Programm

Am Charakter unserer Demonstrationen ändert sich nichts mehr. Die Umzingelung der Bismarck-Kaserne gilt wohl als Erfolg. Es wird der Versuch unternommen, zwischen Mutlangen und Schwäbisch Gmünd eine Friedenskette zu bilden, um auf diese Weise zur Abschlusskundgebung einzuladen. Helmut Gollwitzer ist der Hauptredner und er versteht es mal wieder, den Konsens innerhalb der Bewegung zu formulieren. Einen open air Diskurs mit dem politischen Gegner versucht er erst gar nicht. „Meint doch nicht, weil es dreißig Jahre gut gegangen ist, wird es noch einmal dreißig Jahre gut gehen. Alles geht darauf hin, dass die Zeit nicht mehr lang ist." Also legt Gollwitzer wieder mal den Akzent auf die unmittelbare Kriegsgefahr im Falle einer Stationierung.

Doch ist die Endzeitstimmung wirklich Konsens? Was ist an ihr wahr und was ist Propaganda? Als ich im Mai auf dem Landesparteitag der Grünen in Blaubeuren die Frage stellte: Was machen wir nach der Stationierung der ersten Mittelstreckenraketen, war es ganz still im Saal. So zu fragen, war bis dahin tabu gewesen. Doch Gollwitzer behauptet jetzt wieder, dass alle Energie auf die unmittelbare Gefahrenabwehr konzentriert werden müsse. Wenn man so argumentiert, bleibt keine Zeit für die Entwicklung konstruktiver Alternativen. Und dieses Argumentationsmuster kenne ich nun auch seit zwanzig Jahren. Es ist einfacher, die Kassandra zu mimen und die Katastrophe zu beschwören, als sich auf das detaillierte Entwickeln konstruktiver Programme einzulassen. Wenn deren Unzulänglichkeiten deutlich werden, macht man sich leicht zum Gespött. Doch dies muss man riskieren. Manchmal ist mir Rhetorik selbst bei so rundum sympathischen Leuten wie Helmut Gollwitzer nur noch zuwider, und es zieht mich zurück nach Berlin zu den Manuskripten und Fallstudien zur Sozialen Verteidigung.

Mutlangen – Stuttgart.

Sonntag, 4. September 1983

Ein Daimler-Typ und das Wiedersehen mit dem Vater

Ich verabschiede mich von der Tempelhofer Gruppe im Camp und fahre weiter nach Stuttgart, um dort meine Eltern zu besuchen und nach den Äpfeln auf unseren Grundstücken in Pleidelsheim zu schauen. Horst Krautter, Geschäftsführer einer großen Firma und Vorsitzender der Evangelischen Akademikerschaft, nimmt mich mit. Seine Tochter hatte ihm ihre Citroen-

Ente angeboten, damit er mit seinem großen Mercedes bei den Peaceniks nicht unangenehm auffällt. Er hat das abgelehnt. „Die Mutlanger sollen sehen, dass hier Daimler-Typen mit von der Partie sind.“ Wir sind uns einig: Die Aktionen des Friedenscamps und die Teilnahme der vielen Prominenten haben der Öffentlichkeit gezeigt, dass man die Friedensbewegung ernst nehmen muss. Ich sage: „Wir haben fürs erste unserer Protestpflicht genügt. Die Amerikaner werden die Raketen stationieren. Wichtig ist, dass der Widerstand anhält.“ Horst Krautter sieht auch keine unmittelbare Kriegsgefahr. „Wir werden uns wieder sehen und meinen Rasierer leihe ich Dir dann auch!“ Er bringt mich bis vor die Haustür der Wiederholdstraße 25.

Mein Vater, der am Freitag nicht mit meiner Mutter nach Mutlangen fahren konnte, freut sich, mich bei sich zu haben. Ich ahne dies. Es ist der Händedruck. Seine Gesichtszüge bleiben seltsam starr. Ich weiß, sein Gehirn kann sie nicht mehr steuern. Es geht ihm nicht gut. Die Verkalkung des Stammhirns schreitet immer weiter fort – trotz der vielen Tabletten. Aus dem früher so lebhaft argumentierenden Anhänger Gustav Heinemanns ist ein stummer Zuhörer geworden. Doch es tut ihm wohl, im Kreise der Familie zu sitzen und von den Sitzprotesten und den Menschenketten der Friedensbewegung zu hören. Er hat sein Leben lang den Barras gehasst. Als Obergefreiter war er in Russland vom Anfang bis zum Schluss an der Front. Er wurde im Lazarettschiff gerade noch aus Kurland ausgefahren und geriet mit der schweren Beinverletzung in dänische Gefangenschaft. Die radikale Ablehnung alles Militärischen hat er seinen vier Söhnen eingeimpft.

Ein Blick zurück nach zwanzig Jahren

Trotz des Friedenscamps im Spätsommer 1983 und der 90 km langen, ununterbrochenen Friedenskette zwischen Ulm und Stuttgart sind die ersten Pershing II Raketen in Mutlangen am 29. November 1983 stationiert worden. Am 10. Dezember 1983 habe ich in Mutlangen und Schwäbisch Gmünd - ohne die Tempelhofer Bezugsgruppe - mit meinen drei Brüdern Manfred, Hans-Martin und Ulrich an einer Kundgebung gegen die Raketen teilgenommen. Es war bitter kalt und wir trugen Woll- und Fellmützen und schwere Mäntel. Es kam zu keiner Konfrontation vor den Toren des Raketendepots und zu keinen Festnahmen.

Die Friedensbewegung vor Mutlangen gab keine Ruhe. Wolfgang Sternstein drang mit einigen Freunden seiner Pflugschar-Gruppe unbemerkt in das Raketendepot ein. Sie beschädigten einen Raketentransporter und warteten die Festnahme ab. Die „Kampagne Ziviler Ungehorsam bis zur Abrüstung“ entwickelte sich. Auch aus Berlin sind in den nächsten Jahren immer wieder Bezugsgruppen zum Blockieren nach Mutlangen gefahren, darunter Mitglieder der Friedensgruppe von Alt-Tempelhof-Ost. Ebenso haben sich mehrere Prominente - entsprechend ihrer Selbstverpflichtung - an Blockade-Aktionen beteiligt. Die Reden, die Inge und Walter Jens als Angeklagte vor dem Amtsgericht in Schwäbisch Gmünd gehalten haben, gingen durch die Presse. Auch Fritz Vilmar und ein weiteres Mitglied seiner Nagolder Bezugsgruppe wurden in Schwäbisch Gmünd angeklagt. Beide wurden wie rund 2000 andere im Rahmen der Kampagne „Ziviler Ungehorsam bis zur Abrüstung“ zu den üblichen zwanzig Tagessätzen verurteilt. Vilmars Prozess erregte zumindest lokal Aufsehen, weil er mit Hilfe meines Bruders Ulrich als Anwalt und mit mir als beigezogenem Verteidiger den Zivilen Ungehorsam demokratietheoretisch und rechtsphilosophisch begründete. Richter Krumhard war sichtlich beeindruckt. Er war wenig später der erste, der von der routinierten Verurteilung wegen Nötigung abwich. Unsere Argumentation: Ziviler Ungehorsam sei nicht verwerflich, sondern ein notwendiges letztes Mittel in demokratischen Systemen, um bei Gefahr im Verzug ohne Gewalt eine möglicherweise blinde Mehrheit zu warnen.

Durch die schiere Menge der Prozesse in Schwäbisch Gmünd und andernorts und durch die Qualität der Argumente wurde der Zivile Ungehorsam in Deutschland zu einem Topthema

unter Juristen, in den betroffenen Familien und in der Öffentlichkeit. Das Bundesverfassungsgericht hatte im ersten Verfahren die Beschwerde Wolfgang Müllers mit Stimmengleichheit noch abgewiesen. Doch in einem weiteren Verfahren entschied es, dass Sitzproteste keine verwerfliche Nötigung, sondern eine Ordnungswidrigkeit darstellen.

Als Schriftleiter der Zeitschrift „Gewaltfreie Aktion“ habe ich diese Entwicklung mit eigenen Beiträgen verfolgt. Doch ich habe auch an meinem Mutlanger Vorsatz fest gehalten, meine geringe Kraft in erster Linie auf die Entwicklung konstruktiver Alternativen zu konzentrieren. Die Beteiligung an den großen Friedenskundgebungen ließ nach. Mitte der 80er Jahre sahen es die Friedensverbände ein, dass sie eine Alternative zur militärischen Abschreckung anbieten müssen. 1984 hat die Bundestagsfraktion der Grünen auf Betreiben von Petra Kelly und Roland Vogt in Bonn ein international besetztes Hearing zur Sozialen Verteidigung durchgeführt, und im März 1989 wurde in Minden nach langen Beratungen und einem Kongress in der Stadthalle schließlich der Bund für Soziale Verteidigung gegründet. Petra Kelly und ich wurden die ersten Vorsitzenden dieser Dachorganisation pazifistischer Verbände, die sich auf ein konstruktives Programm, also ein eigenes Sicherheitskonzept der gewaltfreien Mittel, geeinigt hatten.

Die Auflösung des Warschauer Paktes veränderte die sicherheitspolitische Lage. Doch der Bund für Soziale Verteidigung war in den 90er Jahren dann auch der erste Verband, der den Entwurf der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandburg für einen Zivilen Friedensdienst als Alternative zum Militär aufgriff.

Wer heute auf die Prominentenblockade der ersten Septembertage des Jahres 1983 zurückblickt, sollte nicht nur auf die Bilder der Prominenten im Kreise um Heinrich Böll und Günter Grass, um Heinrich Albertz und Helmut Gollwitzer, um Dorothee Sölle und Petra Kelly achten, sondern auch den Ideen nachspüren, die dort aufkeimten und sich allmählich entwickelten.